

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 2 (1952)

Heft: 3

Bibliographie: Kurze Hinweise = Brèves notes bibliographiques

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KURZE HINWEISE

BRÈVES NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

WALTER ULRICH GUYAN, *Das Grabhügelfeld im Sankert bei Hemishofen*. Schriften des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz. Heft 8. Verlag des Institutes, Basel 1951. 70 S., 4 Tafeln und 35 Abb. im Text. — Veranlaßt durch kriegsbedingte Rodungsarbeiten im Sankert bei Hemishofen, nahm der Verfasser 1943 das Studium dieses durch wiederholte frühere Grabungen bekannten, größten Grabhügelfeldes am Hochrhein erneut auf. Er ließ dabei nicht nur alle noch vorhandenen Hügel und Hügelreste genau einmessen, sondern untersuchte alle noch einmal eingehend, wobei es Guyan gelang, noch eine ganze Reihe intakter Bestattungen freizulegen und der Wissenschaft dienstbar zu machen. Wenn es dem Verfasser noch nicht gelang, die Frage der zugehörigen Siedlungsstelle abzuklären, so sind die dank der neuen Ausgrabung und der alten Grabungsnotizen gewonnenen Resultate doch sehr bemerkenswert. So kann Guyan folgende Grab- und Bestattungsformen unterscheiden: Brandgräber, ebenerdig oder etwas eingetieft, Brandgräber mit Steinsetzung, Körperbestattungen, event. noch Flachgräber. Reich sind die Inventare. An erster Stelle zu nennen ist die Keramik, die durch eine Vielzahl von sog. Kegelhalstöpfen, Schüsseltöpfen, Schüsseln, Schalen, Fußschalen, Fußbecher, Teller und Miniaturgefäßchen vertreten ist. Eine Großzahl der Tongefäße ist ornamentiert, teilweise auch bemalt, und zwar in den Farben Rot und Schwarz. Ein vielfältiges Bild bieten alsdann die Bronzeobjekte, zur Hauptsache Schmuckstücke: Hals-, Bein- und Armringe aus massiver und hohler Bronze, Fibeln verschiedenster Typen, Ohringe, Fingerringe, Gürtelbleche, eines davon verziert, und zwar in sorgfältiger Punzierungstechnik, dann Nadeln, ein Toilettennecessaire, eines der reich in geometrischem Stil gravierten Tonnenarmbänder und kleine Gürtelhaken. Aus Eisen bestehen Teile eines Schwertes und ein halbmondförmiges Rasiermesser.

Dieses Inventar ist ein guter Vertreter der frühen Eisenzeit, die hierzulande unter dem Begriff «Hallstattzeit» geht, und die vor allem durch die reich bemalte Keramik des 8. und die ebenso reich gravierten und punzierten Bronzeschmuckstücke des 7. Jahrhunderts auch in Nicht-Fachkreisen sehr bekannt geworden ist. Der Fachmann ist dem Verfasser zu großem Dank verpflichtet, daß ihm auf diese Weise das reiche Fundgut aus dem Sankert bei Hemishofen leicht zugänglich gemacht worden ist, und er hat nur den einen Wunsch, daß W. U. Guyan zumindest auch die übrigen schaffhause-rischen Funde in gleicher Art vorlegen wird.

Walter Drack

RUDOLF LAUR-BELART, *Bilder aus der Urgeschichte der Schweiz*. 67 S. mit 6 Zeichnungen. Verlag Friedr. Reinhardt AG, Basel 1952. — In einem Zyklus von sechs Vorträgen, die im Herbst 1951 im Radio Basel gehalten wurden, gibt der Verfasser in kurzer und gemeinverständlicher Darstellung einen anschaulichen Überblick über die urgeschichtlichen Epochen unseres Landes vom Höhlenbärenjäger der Altsteinzeit bis zur Kultur der Kelten. Dabei werden die Zusammenhänge mit der Urgeschichte Europas nach Möglichkeit aufgezeigt und die Methoden und Fragen der wissenschaftlichen Forschung und Ausgrabung angedeutet. Als Einführung vermögen diese Skizzen das Interesse eines weiteren Kreises für die Archäologie zu gewinnen.

Hildegard Urner-Astholz

POUND NORMAN, *Historische und politische Geographie von Europa*. Aus dem Englischen übersetzt von W. Schreinecke. Georg Westermann Verlag, Braunschweig 1950. 592 S. und 163 Abb. — Der Verfasser setzt sich zum Ziel, einerseits den Einfluß geographischer Faktoren auf den Verlauf der europäischen Geschichte, andererseits die gegenwärtigen geographisch-politischen Probleme Europas und seiner Beziehungen zu Außereuropa darzustellen. Er zeichnet knapp und gut die wesentlichen geographischen, siedlungsgeographischen und wirtschaftlichen Grundlagen der einzelnen Gebiete und verfolgt in großen Zügen die Geschichte bis zur Gegenwart, deren Probleme er eingehender schildert, manchmal allerdings mit etwas ungenauen und fragwürdigen Ansichten und Urteilen (z. B. über die Kriegsziele Hitlers oder das russisch-türkische Verhältnis oder die Ansprüche Rußlands gegenüber Finnland). Wenn auch in einzelnen Sätzen immer wieder auf die Wechselwirkungen geographischer Gegebenheiten und geschichtlicher Entwicklungen hingewiesen wird, so fällt doch vielfach die Darstellung der geographischen Verhältnisse und der geschichtlich-politischen Entwicklung auseinander. Nach dem Titel des Buches erwartet man eine Gestaltung des Werkes, die bei den markanten Ereignissen und Entscheidungen in der europäischen Geschichte immer wieder den besondern Einfluß der geographischen Gegebenheiten hervorhebt, beleuchtet, abwägt und begründet, wie dies etwa im Kapitel über Ungarn durchgeführt worden ist. Vielleicht wäre es auch möglich gewesen, aus wiederkehrenden Ergebnissen allgemeine Tendenzen festzustellen, wie z. B. auf S. 121 auf eine solche Tendenz hingewiesen ist.

Es muß auch gesagt sein, daß dieses Buch als Lehrbuch für höhere Schulen gedacht gewesen und dann für eine größere Öffentlichkeit erweitert worden ist. Als allgemeinverständliches Orientierungswerk hat es, besonders mit den vielen sehr guten Kartenskizzen, seinen Wert. *Heinrich Hauser*

JOSEPH VOGT: *Römische Geschichte*. Erste Hälfte: Die Römische Republik. 2., neu bearbeitete Auflage. «Geschichte führender Völker», Herder, Freiburg 1951. XI + 356 S. — Mit vollem Recht erhebt der Verfasser den Anspruch, daß die vorliegende zweite Auflage seines Werkes als umfassende Neubearbeitung gewertet werde. Die zwanzig Jahre Forschungsarbeit — besonders auf den Gebieten der Archäologie und der frühgeschichtlichen Ethnographie —, die seit dem ersten Erscheinen des Buches (1932) vor allem in der ältern römischen Geschichte zu einer Verdichtung unserer Kenntnisse und bei manchen

Problemen zu neuen Deutungen geführt haben, finden denn auch in der Neuauflage ihren deutlichen Niederschlag. Die Kapitel, die dem Werden des römischen Staatswesens gewidmet sind, sind es vor allem, die uns wieder durch ihre eindruckliche Kraft der Darstellung ansprechen. Der Tübinger Historiker bemüht sich in einem ganz ungewöhnlichen Maße, hinter jeder Erscheinung römischen Lebens ihren Sinn und ihren spezifischen Charakter zu sehen. Sein weites Blickfeld ermöglicht es ihm zu zeigen, wie dank eigen tümlichen Zusammenwirkens italischer Sonderart und übernommenen fremden Kulturgutes die Stadtrepublik zu ihrer geschichtlichen Größe aufsteigt. In wahrhaft magistraler Weise werden die großen Zusammenhänge der politischen Entwicklung, der Sozial- und der Kulturgeschichte gesehen; trotzdem auf dem zur Verfügung stehenden knappen Raum eine Fülle interessanter Probleme dargelegt wird, werden darob diese großen Linien niemals verschüttet. Bis zum zweiten punischen Krieg zurück und zur darauf folgenden Intervention im hellenistischen Osten, welche Ereignisse die schwerste soziale und politische Wachstumskrise des Gemeindestaates Rom herbeiführen, wird nach den tiefern Ursachen gesucht, die im letzten Gang einer langen Entwicklung zum Zusammenbruch der aristokratischen Verfassung und zur Einrichtung des Prinzipates führen mußten.

Als besonderer Vorzug der vorliegenden zweiten Auflage gegenüber der frühern mag gelten, daß der Verfasser hier anstelle einer Bibliographie einen Anhang beigibt, der die Mitte hält zwischen Forschungsbericht und Bibliographie, und der als eigentliche Bibliographie *raisonnée* einen Überblick über die neuere Forschung gibt.

Hans Meßmer

GEROLD WALSER, *Rom, das Reich und die fremden Völker in der Geschichtsschreibung der frühen Kaiserzeit*. Studien zur Glaubwürdigkeit des Tacitus (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 37) 1951, 179 S. — Die Arbeit ist aus einer Dissertation erwachsen, die 1946 der philolog.-histor. Fakultät der Universität Basel vorgelegen hatte, und führt in einem Spezialgebiet die Forschungen weiter, die vor allem H. Fuchs mit seinem 1938 erschienenen Buche «Der geistige Widerstand gegen Rom in der antiken Welt» gefördert hatte. Der Verfasser entwickelt in sorgfältiger Interpretation vieler ausgewählter Stellen aus Tacitus' Werken seine Untersuchungen unter den Gesichtspunkten: die Darstellung der Stadt Rom, der Reichsgedanken und die Darstellung der fremden Völker. Das Ergebnis weicht erheblich ab von der üblichen Vorstellung über Tacitus' Glaubwürdigkeit und erweist klar, daß der große Geschichtsschreiber nicht unbedingt ein genaues Abbild der Wirklichkeit geben will, sondern bestimmten Ideen und Denkkategorien, z. B. der Romidee, dem *mos maiorum*, und in der stilistischen Darstellung gewissen typischen und traditionellen Motiven, z. B. der Topik des Feldherrn, dem Schema barbarischer Aufstände und der Tradition der romfeindlichen Propaganda etc. folgt. Nicht mehr das griechische Ideal der voraussetzungslosen Forschung, der Einbeziehung aller Gesichtspunkte und der wissenschaftlichen Durchdringung des Stoffes leitete Tacitus, sondern er war jenem rhetorischen Getriebe verfallen, das in der römischen Welt immer mehr jedes geistige Schaffen durchdrang und es oft zur bloßen Schablone verzerrte. Der moderne Interpret taciteischer Werke ist so gezwungen, stets mit aller Behutsamkeit und Kritik nach der Glaubwürdigkeit zu fra-

gen; den besonderen Reiz seiner Darstellungskunst erkennt er im Bevorzugen des psychologisch Interessanten und der entsprechenden stilistischen Gestaltung. Den Unterschied der rhetorischen Historiographie zur modernen Geschichtsschreibung deutlich hervorgehoben zu haben, ist das besondere Verdienst des Verfassers. Die Arbeit, die durch sorgfältige und eingehende Register zu leichter Benützbarkeit Hand bietet, bildet eine wertvolle Vorarbeit für moderne Kommentare zu Tacitus. Hermann Wanner

FRIEDRICH BAETHGEN, *Monumenta Germaniae historica, Berichte für die Jahre 1948/49 und 1949/50* (Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Gesellschaftswissenschaften, Jg. 1950, Nr. 2). Akademie-Verlag, Berlin 1952. 38 S.

FRIEDRICH BAETHGEN, *Monumenta Germaniae historica, Bericht für das Jahr 1950/51* (Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Gesellschaftswissenschaften, Jg. 1952, Nr. 2). Akademie-Verlag, Berlin 1952. 25 S. — Die beiden neuen, im Frühjahr 1952 erschienenen Rechenschaftsberichte des derzeitigen Präsidenten der *Monumenta Germaniae historica* geben ein gutes Bild von der Lage und Entwicklung dieses auch für unser Land sehr wichtigen wissenschaftlichen Unternehmens. Im Jahre 1949 wurden die neuen Arbeits- und Bibliotheksräume in München bezogen und seither erfolgte ein ständiger Ausbau in materieller und personeller Hinsicht. Die finanzielle Grundlage bietet ein Normaletat, der seit 1947 zunächst von den drei Ländern der amerikanischen Zone getragen, dann, bei der Verteilung der Lasten der ehemaligen Reichsinstitute, ganz Bayern zugeschrieben wurde. Finanziell selbständig sind die Wiener Diplomat-Abteilung und die Dienststelle Berlin, die vom österreichischen Unterrichtsministerium und der Deutschen Akademie der Wissenschaften dotiert werden.

In allen Abteilungen der *Monumenta*, Geschichtsschreiber, Rechtsquellen, Urkunden, Briefe und Altertümer, wird wieder gearbeitet und bei den Geschichtsschreibern, Urkunden, Briefen und Altertümern sind bereits neue Werke erschienen, während bei den Rechtsquellen die *Lex Ribvaria* druckfertig vorliegt. Außerdem wurde auch die Schriftenreihe fortgesetzt und der achte Band des Deutschen Archivs für Erforschung des Mittelalters herausgegeben. Über alle in Arbeit befindlichen, im Satz stehenden oder ausgelieferten Arbeiten orientieren die vorliegenden Jahresberichte vorzüglich.

Bruno Meyer

ROBERT FOLZ, *Etudes sur le culte liturgique de Charlemagne dans les églises de l'Empire*. Société d'Édition des Belles Lettres. Paris 1951. 156 p. in-8, carte. — Le professeur Robert Folz vient d'ajouter à son beau volume sur le souvenir et la légende de Charlemagne dans l'Empire germanique, une étude systématique du culte de Charlemagne dans les églises de l'Empire. On sait que Charlemagne a été canonisé, le 29 décembre 1165, par Frédéric I^{er} Barberousse et l'archevêque de Cologne, Rainald de Dassel, avec le consentement de l'antipape Pascal III. Il valait donc la peine de rechercher les documents de ce culte impérial d'une nature un peu particulière.

M. Folz expose, tout d'abord, les principes de sa méthode, qui pourront être retenus pour toute étude du même genre. Il a recherché tous les docu-

ments liturgiques manuscrits ou imprimés dans les bibliothèques en suivant la carte de l'implantation du culte.

Dans la première partie de son livre, intitulée «Témoignages» nous trouverons donc, en bonne place, les textes de l'évêché de Sion, des abbayes de Saint Gall et de Reichenau, de Zurich et de l'évêché de Coire.

La seconde partie réunit et critique ces textes. A Zurich et à Sion, la source est une *Vita* rédigée à Zurich après 1257 et transmise par le légendaire de Valère antérieur à 1323. La légende de saint Théodule aurait exercé son influence sur la rédaction de la *Vita*. M. Folz analyse et commente avec soin les leçons de Sion et de Zurich.

La carte qui est jointe au volume permet de se rendre compte de la distribution géographique des foyers du culte. Paul-E. Martin

PERCY ERNST SCHRAMM, *Die Anerkennung Karls des Großen als Kaiser*. R. Oldenbourg, München 1952. 72 Seiten. (= Historische Zeitschrift, Band 172, S. 449—515.) — Es ist lebhaft zu begrüßen, daß diese außerordentlich klärende und fördernde Arbeit nun auch separat vorliegt. Die unübersehbare Debatte über den Weihnachtstag von 800 hat gewiß ihre Ergebnisse gebracht, aber auf die Länge fast noch mehr Verwirrung gestiftet, vgl. S. 5—7. In seinen vielschichtigen Arbeiten seit dem Renovatio-Werk von 1929 hat Schramm nicht nur freien Überblick über die Probleme, sondern auch einen neuen Anlauf zu ihrer Lösung gewonnen. Er ermittelt, daß Karl in Rom schon geraume Zeit vor 800 in alle wesentlichen Rechte und Ehren eines Kaisers eingetreten war. Er betont weiter (was sich zwar stringent nicht beweisen läßt) in überzeugender Weise, daß Leo III. dem Franken bei jenem berühmten Akt gar keine „Kaiserkrone“ aufsetzte, vielmehr dieselbe Königskrone, mit der Karl soeben in die Kirche eingezogen war und die er dann wie üblich zum Gebet abgelegt hatte. (Die ganze liturgiegeschichtliche Rekonstruktion ist meisterhaft.) Demnach sieht S. das Entscheidende überhaupt nicht in der Krönung, sondern darin, daß Karl nun auch nominell als Kaiser „anerkannt“ wurde, vgl. die Überschrift seiner Arbeit. Zu seiner tatsächlichen Stellung bekam Karl nun den Titel. Diese Interpretation entspricht überraschend gut dem Wortlaut der besten Quellen, namentlich Einhards, der c. 28 schreibt: als Karl das letzte Mal in Rom war, *imperatoris et augusti nomen accepit*, ohne ein Wort von Krönung. Diese wurde dann allerdings sehr rasch und ganz naturgemäß zum entscheidenden *Symbol* für die Anerkennung als Kaiser.

Dies der Kernpunkt, um den sich nun sehr vieles gruppiert, stets in engstem Kontakt mit der Forscherarbeit der letzten Jahrzehnte. Wir werden hier nicht nur an ein Ziel geführt, sondern auch weitergewiesen. Denn die methodische Untersuchung der „Staatssymbolik“ wird sich auch an andern Problemen bewähren, und gerade für 800 stellen sich nun manche alte Fragen neu. Anzumerken hätte ich: Wenn der Ausdruck Kaiserkrönung für den Hergang von 800 nicht als falsch, aber als schief erwiesen ist, so wird „Anerkennung“ auf die Dauer doch nicht ausreichen. Ich würde gemäß den besten Quellen von Karls *Ausrufung* zum Kaiser (oder ähnlich) reden. Übrigens bleibt es dabei, daß das Kronaufsetzen durch den Papst seine Bedeutung hatte; welche Bedeutung freilich, darüber divergierte man schon 800, vgl. S. 40/41. — Eine doch wichtige Frage, die offen bleibt: was wollte Karl eigentlich, da er, wie gerade auch S. unterstreicht, den Kaisertitel entschieden *nicht*

wollte? Das Papsttum war ja gemäß seinen traditionalistischen Grundlagen an diesem interessiert, seit es dem Franken alle Kaiser-Rechte eingeräumt hatte. Es wuchs da, gerade durch S. wird es deutlich, bereits seit den 780er Jahren ein Problem heran, das Karl unmöglich übersehen konnte und das er bestimmt nicht nur negativ behandelt hat. Hier gäbe es die Vermutung, Karls damals aufgenommener Beiname David sei durchaus nicht nur höfisch und privat gemeint gewesen: dieser König war David so, wie der Kaiser Caesar und der Papst Petrus war. Schramm, der auf die Frage nicht eintritt, betont immerhin, Karl sei deshalb gegen den Kaisertitel gewesen, weil er überhaupt kein Neuerer war, vielmehr ein Wahrer des altewigen Rechtes (S. 48). Dabei können wir wohl nicht bleiben. Denn ganz abgesehen von der Frage, in welchem Ausmaße Karl eben doch, und wär es nur durch Interpretation, juristisch (und gar politisch) geneuert hat: allein schon die Festnagelung der mündlich fortlebenden Volksgesetze in amtlichen Lateinbüchern bedeutete eine unausdenkbare Neuerung. Allermindest bedeutete sie eine Re-novatio; und eben das war auch der Kaisertitel — und so wäre auch der Davidditel gemeint gewesen.

Wolfram von den Steinen

ALFRED KARL DOLCH, *Notker-Studien*. Teil I und II: Lateinisch-althochdeutsches Glossar und althochdeutsch-lateinisches Wörterverzeichnis zu Notkers Boethius De Consolatione Philosophiae Buch I. Buchdruckerei Robert Noske, Borna-Leipzig (Hafner Publishing Company, New York 3) sine anno (1951/52). = New York University, Ottendorfer Memorial Series of Germanic Monographs, No. 16. VIII, 297 Seiten kl. 4^o. — Diese Frucht hingebender Bemühungen — der 1. Teil kam bereits 1926 in den Druck — bietet weit mehr als ein gewöhnliches Verzeichnis, vor allem in dem umfangreicheren lat.-ahd. «Glossar» (S. 1—176 und 279—297). Die doppelte Fragestellung: wie hat der Labeo sich seinen Boethius ausgelegt, und wie hat er ihn mit seinen Mitteln auf deutsch wiedergegeben, hatte zur Voraussetzung eine intensive Interpretation bis zur letzten Partikel und erheischte dann auch zu jeder Vokabel ausführliche, wohlerwogene Belege. Trotz gewisser Ungleichheiten, die sich aus der langen Druckdauer ohne weiteres erklären, wird das Werk als ergiebiges, sehr übersichtlich dargebotenes Hilfsmittel seine Dienste tun, sowohl zur Erforschung des großen Sanktgaller Lehrers und seiner sprachlichen Leistung wie insonderheit auch zu der grade neuerdings so lebhaft in Angriff genommenen Analyse der Einflüsse, die vom Lateinischen auf das Althochdeutsche ausgingen.

W. von den Steinen

MATHILDE UHLIRZ, *Forschungen und Vorarbeiten zu den Jahrbüchern und Regesten Kaiser Ottos III*. I. Die Krone des heiligen Stephan, des ersten Königs von Ungarn, Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Band XIV, Wien 1951. 49 S., 19 Taf. — Die bekannte Grazer Historikerin legt hier eine illustrierte Monographie über das höchste nationale Symbol Ungarns vor. Wie der Titel besagt, ist das Buch aus den Vorarbeiten zu den Jahrbüchern und Regesten Ottos III. entstanden. Für denjenigen, dem die ältere Literatur mit ihren Abbildungen nicht zur Verfügung steht, kann es als nützliche Zusammenfassung gelten. Derjenige, der wesentliche neue Erkenntnisse erwartet, wird allerdings enttäuscht werden. Denn die Autorin vermag nicht auf eigener, selbständiger Untersuchung des kostbaren Monu-

menten aufzubauen (eine Autopsie wäre in den letzten Jahren — zeitweise wenigstens — sicher möglich gewesen), es waren ihr verschiedene neuere Arbeiten nicht zugänglich oder unbekannt (z. B. die von ihr zitierten Aufsätze von M. Bèrèny-Oberschall und die zwar nicht in einer wissenschaftlichen Zeitschrift erschienenen, aber dennoch sehr beachtenswerten Ausführungen von J. Deér, *Die Stephanskroner, Atlantis* 1949, Heft 3, S. 114—119, mit 9 Abbildungen), und ihre eigenen Reproduktionen der Krone, die auf dem Werke G. Moravcsik's beruhen, entsprechen heutigen Ansprüchen nicht mehr. Es ist zu hoffen, daß über den nächsten in dieser Reihe angekündigten Veröffentlichungen der verdienten Verfasserin, wo sie dann von ihrem Eigensten geben kann, ein günstigerer Stern walte.

D. Schwarz

GUSTAV KORLÉN, *Norddeutsche Stadtrechte*. I. Das Stader Stadtrecht vom Jahre 1279. 164 S. II. Das mittelniederdeutsche Stadtrecht von Lübeck nach seinen ältesten Formen. 242 S. Lunder germanistische Forschungen Bd. 22 u. 23. Lund und Kopenhagen 1950 u. 1951. — Quellenausgaben der beiden wichtigsten deutschsprachlichen Quellenwerke der norddeutschen Stadtrechtskreise, des hamburgischen und des lübischen. Da sie in erster Linie aus sprachwissenschaftlichen, orthographisch-philologischen Gesichtspunkten entstanden sind, waren bei der Herausgabe einzig die philologischen Erwägungen maßgebend. Historische oder rechtsgeschichtliche Interpretation stehen außerhalb des Aufgabenkreises. Die Ausgaben entsprechen der Forderung absoluter Handschriftentreue und bieten in ihrem Glossar wertvolle Wegleitungen für die materielle Textinterpretation.

Hans Strahm

P. HUGO MÜLLER, *Obwaldner Namenbuch* (Kollegium Sarnen, 1952). 173 S. — Die Monographie P. Müllers bietet eine ziemlich erschöpfende Behandlung der Orts- und Flurnamen Obwaldens¹. Sie zeichnet sich aus durch eine Fülle von interessanten sachkundlichen Angaben, die der bodenständige Verfasser aus jahrelanger, enger Fühlungnahme mit Natur und Bevölkerung seiner Heimat gewonnen hat. Die zahlreichen historischen Bemerkungen zu den einzelnen Namen verraten eine tiefgehende Vertrautheit mit den einschlägigen Quellen. Da das Werk für ein größeres Publikum bestimmt ist, sind die dem Verfasser zur Verfügung stehenden urkundlichen und archivalischen Zeugnisse aus Gründen der Raumersparnis weitgehend weggelassen, was der Namenforscher natürlich bedauert.

In der nach semantischen Gesichtspunkten gegliederten Darstellung werden im 1. Teil (S. 15—73) die vor-alemannischen (d. h. die keltischen und romanischen) Namen sowie die alemannischen Namen, welche einen Personennamen (Siedler, Besitzer usw.) enthalten, behandelt. Im 2. Teil (75—118) folgen die Gewässernamen und diejenigen Flurnamen, welche zur Pflanzen- und Tierwelt in Beziehung stehen, oder auf die Bodenbeschaffenheit hinweisen. Im 3. Teil (119—146) kommen Namen zur Sprache, die irgendwie eine Beziehung zum Menschen zum Ausdruck bringen (religiöse Vorstellungen, Rechtsverhältnisse; Tätigkeit der Bauern und Älpler). Den

¹) Sie stimmt in den Grundzügen mit den früher erschienenen *Obwaldner Flurnamen* (3 Teile, Sarnen 1939—1946) desselben Verfassers überein; das vorgeführte Material ist aber erneut durchgearbeitet, in manchen Punkten erweitert und die ganze Studie zu einem einheitlichen Gesamtbild abgerundet.

Abschluß bildet ein Verzeichnis der alten obwaldischen Bürgergeschlechter (147—150). Ein zuverlässiger Index (151—173) erleichtert die Auffindung der einzelnen Namen. Die reichhaltige und sorgfältige Bereitstellung des Obwaldner Namenschatzes liefert auch ein wertvolles Vergleichsmaterial, namentlich für die Toponomastik der Nachbargebiete (Nidwalden, Uri, Berner Oberland, Luzern), deren Flurnamen übrigens öfter in die Untersuchung einbezogen worden sind.

Die Stärke des Verfassers liegt eher im Bereich der siedlungs- und kulturgeschichtlichen Betrachtung. Bei der Erklärung der einzelnen Namen scheint er mir gelegentlich zu weit zu gehen; die Anzahl der etymologisch dunkeln Namen (S. 146) ist überraschend gering. Hier wäre eine breitere Heranziehung der bereits vorliegenden schweizerischen Namenstudien sowie der neuesten Fachliteratur methodisch förderlich gewesen. Eine Kartenbeilage hätte zur Veranschaulichung des Stoffes beigetragen.

Ernst Dickenmann

STEVEN RUNCIMAN, *A History of the Crusades*. Vol. I. *The First Crusade and the Foundation of the Kingdom of Jerusalem*. The University Press, Cambridge 1951; in 8°, 377 p. — Le livre de M. Runciman — le premier d'une série qui doit en comprendre trois — sera bien accueilli par le public de langue anglaise auquel il s'adresse d'abord; il vient renouveler et compléter des études antérieures, notamment celles d'Archer et Kingsford et de Stevenson. L'ouvrage de M. Runciman constitue une remarquable mise au point qui tient compte des travaux les plus récents, en particulier de ceux de l'école américaine. Les sources orientales — arabes et arméniennes — sont utilisées à côté des sources occidentales, ces dernières bénéficiant dans un appendice d'une note critique. Des références nombreuses, un index des noms propres et une riche bibliographie permettent l'utilisation rapide et intelligente de l'ouvrage. La bibliographie appelle une remarque. M. Runciman cite, à côté d'ouvrages excellents, des livres anciens et médiocres, tel celui de Paulot sur Urbain II, ou des livres connus de tous et qu'il est inutile de citer. Le plan suivi par notre auteur: les pèlerinages, la prédication, la croisade populaire et la croisade des princes, la campagne d'Asie mineure, les sièges d'Antioche et de Jérusalem, les débuts du royaume de Jérusalem, — ce plan est le plan traditionnel, celui que l'historiographie des croisades a fixé. On doit regretter la part trop restreinte faite à la question des origines (p. 90—92); un événement de l'envergure de la première croisade doit être raconté et expliqué d'abord par ses causes. Sur le comportement et la mentalité des croisés. M. Runciman a écrit d'excellentes pages; il a reconnu l'importance du fait psychologique dans les actes et les paroles des chevaliers, et son récit de la grande expédition, à partir des chroniqueurs, respecte l'esprit de la croisade tel qu'on peut le saisir chez les témoins directs et indirects. Faisons toutefois une critique: M. Runciman a donné en épigraphe à chacun des dix-neuf chapitres de son livre une parole tirée de l'Ancien ou du Nouveau Testament. Par ces épigraphes, il indique furtivement ce qu'il aurait dû expliciter: l'influence considérable que l'Ancien Testament a joué dans la formation ou dans la justification de l'esprit de guerre sainte. Une histoire de la première croisade ne peut ignorer ce qui constitue un élément de base de la pensée de croisade.

Paul Rousset

KARL SCHIB, *Geschichte des Klosters Paradies*, herausgegeben von der Georg Fischer Aktiengesellschaft, Schaffhausen 1951. 113 S. — Es ist eine Seltenheit, daß eine Industriefirma so bedeutende Mittel für die Erhaltung und Wiederherstellung eines wertvollen historischen Baudenkmales einsetzt und überdies die Geschichte dieser Gebäulichkeiten und der einst in ihnen lebenden Ordensgemeinschaft wissenschaftlich bearbeiten und im Druck erscheinen läßt, wie dies beim ehemaligen Klarissenkloster Paradies geschehen ist. Die dort erhalten gebliebenen Klostergebäulichkeiten sind 1918 nach mannigfaltigen Schicksalen in den Besitz der Aktiengesellschaft der Eisen- und Stahlwerke vormals Georg Fischer in Schaffhausen übergegangen. Auf deren Veranlassung hat nun K. Schib die Geschichte dieses unweit Schaffhausen, aber auf thurgauischem Boden gelegenen einstigen Frauenklosters in ihren Hauptzügen geschrieben. Die schöne landschaftliche Lage des Klosters und das Aussehen seiner verschiedenen Gebäulichkeiten und einzelner Bauteile sind in 44 reizvollen Bleistiftzeichnungen von Hans Rippmann festgehalten worden. Beides, Text und Zeichnungen, hat der Drucker zu einem Buche gestaltet, welches das Auge selbst des bibliophilen Beschauers von der ersten bis zur letzten Seite gleich erfreut.

Aus der Darstellung erfahren wir alles Wesentliche über die Geschichte des Klosters. Die ersten Seiten geben eine kurze allgemeine Einführung in Zeit und Umwelt der Klostergründung: Franziskus von Assisi, der Klarissenorden, die Grafen von Kyburg. Dem Letzten dieses Hauses, Graf Hartmann IV. dem Ältern, verdankt Paradies seine Gründung an der jetzigen Stätte. Des Grafen Vergabungen ermöglichten 1253 die Verpflanzung des Konventes von Konstanz rheinabwärts in die Nähe von Schaffhausen. Über diesen Gründungsvorgang und über Grundbesitz und Hoheitsrechte des Klosters werden wir auf Grund der Originalquellen gut und zuverlässig orientiert. Mit Sorgfalt hat der Verfasser die Entwicklung des Verhältnisses zwischen dem Kloster und der Stadt Schaffhausen, die sich auf fragwürdiger rechtlicher Grundlage die Schirmvogtei über das Kloster aufzubauen mußte, untersucht und klargelegt. Wir erhalten Einblick auch in das innere Leben des mittelalterlichen Klosters, dann in dessen Schicksale zur Zeit der Reformation, gegen welche sich unter den Klarissen starke Widerstände geltend machten. Die Geschichte jener Jahrzehnte entbehrt nicht ergreifender Züge. Das Kloster ging schließlich ein. Aber wider Erwarten, namentlich der Schaffhauser, die das völlige Aufgehen des Paradieser Besitzes in ihrem Stadtstaate schon gesichert glaubten, kam es zur Wiederherstellung des Klosters, das 1578 von Villingen her neu besiedelt wurde und fortan unter dem Schutze der katholischen Schirmorte stand. Durch die Helvetik erneut vom Untergang bedroht, fiel Paradies 1837, diesmal endgültig, dem klosterfeindlichen Geist der Zeit zum Opfer. Als der Untergang schon beschlossen war, ließen die zwei letzten Klarissen zu Paradies 1836 dem thurgauischen Großen Rate, ohne Erfolg, eine Denkschrift unterbreiten, die auf Bitte der Klosterfrauen — ein eigenartiger Zufall — durch den wegen seiner rechtlichen Gesinnung allgemein geachteten reformierten Schaffhauser Industriellen Johann Konrad Fischer, den Gründer der Firma, die heute das Kloster besitzt, verfaßt worden war.

Der so gediegen gedruckte und bebilderte Quartband ist auch in seinem Gehalt eine wertvolle Gabe. Die Darstellung ist bei aller Sachlichkeit leben-

dig, anschaulich und gut lesbar. Die Geschichte des Klosters wird nach der kirchlich-religiösen wie nach der rechtlichen, politischen, wirtschaftlichen und baulichen Seite hin mit gleicher Sach- und Quellenkenntnis beleuchtet; vielleicht hätte bei den Quellenangaben statt des Schaffhauser Urkundenregisters häufiger das thurgauische Urkundenbuch, in dem ja die Urkunden zur älteren Paradieser Klostersgeschichte nahezu vollständig und zuverlässig ediert sind, angeführt werden sollen. Es ist dem Verfasser gelungen, auch schwierigere Fragen, so gerade die Beziehungen zu Schaffhausen und die damit eng zusammenhängenden Ereignisse im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation, ohne Voreingenommenheit gegen die eine oder die andere Seite, klar und überzeugend darzulegen. Der Text wird durch einen Grundriß und einen Plan der Klosteranlage, eine Karte des Klosterbesitzes, Urkundenfaksimiles und ältere Klosteransichten ergänzt. Georg Boner

HERBERT KLEIN, *Brenner und Radstädter Tauern*. Schlern-Schriften 52 (1947), S. 141—155. — HERBERT KLEIN, *Der Saumhandel über die Tauern*. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 90 (1950), S. 37 bis 114. — HERBERT KLEIN, *Die Weinsaumdienste in Nordtirol und Bayern*. Tiroler Heimat 13/14 (1949/50), S. 65—90. — Die Verkehrsgeschichte der Ostalpen, die für uns des Vergleichs wegen von Bedeutung ist, blieb lange Zeit wesentlich weniger erforscht, als die Verhältnisse an unsern Alpenpässen. Otto Stolz in Innsbruck hat das in den letzten Jahren für den Brenner, den bedeutendsten Übergang der Ostalpen, und die andern Tiroler Pässe weitgehend nachgeholt. Vom Verkehr über die Tauern, wo der Radstädter Tauern weitaus im Vordergrund stand, wußte man bisher überhaupt nichts genaueres. Diese Lücke hat jetzt mit einer Reihe von sehr sorgfältigen und scharfsinnigen Untersuchungen der Salzburger Landesarchivar Herbert Klein ausgefüllt. Er hat nachgewiesen, daß von Salzburg über die Tauern nach Venedig ein wesentlicher Strang des internationalen Verkehrs lief, der z. B. vom bedeutendsten Handelsplatz in Oberdeutschland in der frühern Zeit, von Regensburg, mit Vorliebe benutzt wurde und ebenso später von dem Nachfolger in der Handelsgeltung, von Nürnberg. Daneben zog über die Tauern ein ausgedehnter Nahverkehr mit Salz aus der Salzburger Gegend und mit Wein aus Friaul. Insgesamt haben die Tauern zwar nicht so viel Verkehr gesehen wie der Brenner, stellten aber doch ein international wichtiges Paßsystem dar.

Im übrigen sind die von Klein herausgearbeiteten Einzelheiten vielfach den Verhältnissen an unsern Alpenpässen während des Mittelalters völlig ähnlich. Sie können deshalb zur Bestätigung der in unserm Bereich gewonnenen Ansichten durchaus dienen.
Hektor Ammann

JOSEF BÜTLER, *Männer im Sturm*. Vier Lebensbilder mit ergänzenden Texten. Rex-Verlag, Luzern 1949. 336 S. — Die vorliegende Schrift will vier Lebensbilder führender Persönlichkeiten aus dem Zeitalter der Reformation geben: den Lehrer und Erzieher Heinrich Glarean, den Staatsmann und Geschichtsforscher Gilg Tschudi, den Feldherrn und Schweizerkönig Ludwig Pfyffer und den Diplomaten und Konzilsabgeordneten Melchior Lussy. Die geschickte Auswahl verbindet der gemeinsame Zweck: einem aufgerüttelten, vereinsamten, entmutigten Geschlecht zu zeigen, wie die genannten Gestalten «in schier verzweifelter Lage aus armseligen Trümmern eine andere

Welt aufbauten». Das Bändchen ist eigentlich für ein breiteres Publikum bestimmt. Indes vermag es auch viele Wünsche des Wissenschaftlers zu befriedigen, da es bis ins Einzelne hinein zuverlässig ist, alle bis in die neueste Zeit hineinreichende und oft nur schwer zugängliche Literatur verwertet und als höchst wertvolle Beigaben ergänzende Quellentexte (Briefe mit Selbstzeugnissen oder Darstellungen von Zeitgenossen) bringt. Die Darstellung ist gewinnend. Bütler weiß in schlichter Art das Wesentliche zu sagen. Er schreibt keineswegs erbaulich, sondern frisch und anregend, auch kritisch genug, um die Mängel der vier Männer bei aller Treue zu deren und seinem angestammten Glauben zu erwähnen. Ein Fragezeichen möchte ich immerhin noch setzen: darf wirklich Pfyffer als «Vertreter eines totalitären und darum auch politisch-militärischen Katholizismus» (S. 229) Vorbild für die heutigen Schweizer Katholiken sein? — Bilder und Faksimilia bereichern das Wort.

Fritz Büsser

FRITZ BÜSSER, *Die theologischen Schriften des Glarner Landammanns Paulus Schuler*. (Zwingliana 1952, S. 381—414.) — Nach der vorzüglichen neuen Darstellung der Glarner Reformationsgeschichte, die Jakob Winteler im Rahmen seiner großangelegten «Geschichte des Landes Glarus» (Glarus 1952, S. 251—407) gegeben hat, und einer Reihe von Studien in den gleichzeitig herausgekommenen «Beiträgen zur Geschichte des Landes Glarus» ist soeben aus der Feder von Fritz Büßer ein neuer, sehr dankenswerter Beitrag zur Glarner Geschichte des 16. Jahrhunderts erschienen. Bisher waren die glarnerischen konfessionellen Streitigkeiten fast nur ihren äußeren Aspekten nach bekannt gewesen. Auf den Höhepunkt der konfessionellen Auseinandersetzung im Jahre 1561, der nun auch eine ganze Reihe kontrovers-theologischer Traktate der maßgebenden Glarner Staatsmänner selber zeitigte, hat J. Winteler eben nur nachdrücklich hinweisen können (S. 367f.). Büßer unternimmt es nun, die bisher inhaltlich so gut wie unbekannt gebliebenen Schriften des Landammanns Paulus Schuler, die sich gegen die theologischen Traktate Ägidius Tschudis wenden, von denen wenigstens der eine, «Vom Fegfür», bereits im Jahre 1924 ediert worden ist (ed. Isobel A. Knowles, Heidelberg 1924), zu veröffentlichen. Die sog. «Ableinung» liegt nun vor: die Schrift, die sich speziell gegen das «Fegfür» richtet, ist auf das nächste Heft in Aussicht gestellt. Erst beim Vorliegen des Ganzen wird eine Diskussion über gewisse chronologische und kommentatorische Fragen möglich sein.

Eduard Vischer

B. H. G. WORMALD, *Clarendon, Politics, History and Religion, 1640—1660*, University Press, Cambridge 1951, XIII et 331 p. — M. Wormald nous présente un livre d'un intérêt indéniable: Figure fascinante que celle d'Edouard Hyde, comte de Clarendon! Dans les années qui précédèrent la première révolution d'Angleterre, il déploya une activité débordante, fébrile parfois, toujours dictée par un sens aigu des réalités politiques.

C'est précisément au rôle politique de Clarendon que M. Wormald consacre la première partie de son ouvrage; il y suit son personnage de l'ouverture de la seconde session du Long Parlement à la fin de la première guerre civile. La seconde partie est de nature différente; elle couvre les années qui vont de 1646 à 1660. En exil, Clarendon revit en pensée les graves événements dont il fut le spectateur et l'acteur. Il écrit alors son *Histoire*

de la rébellion et des guerres civiles en Angleterre. Le problème de l'élaboration de l'œuvre historique l'intéresse; il se demande quelle est pour les peuples l'utilité de l'histoire. Il ne perd pas de vue ce qui se passe dans son pays. Avec une surprenante sagacité, il prévoit ce que sera la restauration monarchique.

Dans la troisième partie de l'ouvrage, l'auteur analyse la position de Clarendon face au problème religieux et à celui de la conciliation des exigences de la religion et des intérêts de l'Etat.

Intelligent dans sa construction, le livre de M. Wormald se caractérise par un sens des nuances et une prudence dans les jugements qui font honneur à l'historien. Il demande aux lecteurs un effort souvent considérable. Fort généreusement, M. Wormald leur attribue des connaissances historiques que seul possède le spécialiste d'histoire anglaise. Ernest Giddey

WALTER SCHELLENBERG, *Die Bevölkerung der Stadt Zürich um 1780.* Affoltern am Albis 1951, 183 Seiten und 4 Tafeln. — Mit dieser Arbeit wird zum erstenmal eine der von der Physikalischen, der heutigen Naturforschenden Gesellschaft Zürich organisierten Volkszählungen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wissenschaftlich ausgewertet. Der Verfasser begnügt sich nicht mit den rein demographischen Ergebnissen, er vermittelt dem Leser zugleich einen wertvollen Einblick in die ständische und soziale Schichtung der Stadtbevölkerung. Ganz besonders fesselt aber das Bild, das den funktionalen Charakter des städtischen Gemeinwesens im Dienste der einzelnen Produktionszweige darstellt. Das Schlußkapitel befaßt sich mit der regionalen Verteilung der Bevölkerung auf die einzelnen Stadtbezirke.

Die wertvolle und saubere Arbeit ist aus der Geographischen Sektion der Universität Zürich hervorgegangen. Sie ist in Fühlungnahme mit Historikern entstanden, so daß sie auch die geschichtlichen Voraussetzungen erfüllt.

Werner Schnyder

JACQUES DONVEZ, *De quoi vivait Voltaire?* Paris, Editions des Deux-Rives, 1949. 180 p. — Une des activités les plus importantes de la vie de Voltaire, son affairisme, a été étudiée dans ce livre qui est une agréable, mais incomplète vulgarisation, faite essentiellement d'après les deux volumes de L. Nicolardot, *Ménage et finances de Voltaire*, 2^e édit. 1887, et d'après les ouvrages de L. Kozminski, *Voltaire financier* (1929) et de F. Rossel, *Voltaire créancier du duc de Wurtemberg* (1909). M. Donvez passe en revue les principales opérations financières que Voltaire a pratiquées, la loterie, le commerce des blés avec les comptoirs de l'Afrique du Nord, le trafic colonial à Cadix (qui lui rapportait un bénéfice de 30%), les fournitures aux armées, les prêts hypothécaires, les rentes viagères et les tontines. Grâce à son génie financier, Voltaire réussit à amasser une fortune qui, au moment de la mort de l'écrivain, le classait parmi les vingt personnages les plus riches du royaume. Il est fort dommage que ce livre ait été écrit avant la publication de la *Correspondance de Voltaire avec les Tronchin*, qui eût fourni à l'auteur des détails précieux sur une période très peu connue, au point de vue des opérations financières, de la vie de Voltaire. Il conviendra désormais de faire à Jean-Robert Tronchin une place d'honneur parmi les banquiers et les hommes d'affaires de Voltaire, car le financier genevois, établi à Lyon, géra la fortune de l'écrivain de 1755 à sa mort. La correspondance de Vol-

taire avec son banquier — par son immense intérêt psychologique et professionnel — mériterait une étude spéciale qui compléterait utilement les travaux antérieurs. M. Donvez a consacré également un bref chapitre aux entreprises bien connues de Voltaire à Ferney et à Versoix.

S. Stelling-Michaud

EDWARD HALLETT CARR, *Studies in Revolution*. Mac Millan & Co., London 1950. — Der Autor hat in diesem kleinen Band von 225 Seiten 14 Aufsätze zusammengestellt, die er in den Jahren 1947 bis 1949 in Form von Buchbesprechungen in «Times Literary Supplement» veröffentlicht hatte und die, von «Saint-Simon, dem Vorläufer» bis Stalin reichend, in der Tat einen laufenden Kommentar zum Problem Sozialismus und sozialistische Revolution vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart darstellen. Wir haben es bei Carr mit einem (sozialistischen) politischen Schriftsteller hoher Qualität zu tun; das bezeugt auch das Niveau dieser Sammlung politischer Studien. (Ein Kompliment auch für den Mitarbeiterstab des T.L.S.)

Abgesehen von nicht beseitigten Wiederholungen liest sich das Buch wie eine Geschichte der sozialistischen Doktrin und Führung, dargestellt an einigen ihrer historisch (vielleicht nicht theoretisch) bedeutendsten Vertretern — mit Ausrichtung des Blicks auf die Verwirklichung der Revolution in Rußland. Nur die drei ersten Essays sind dem westlichen Sozialismus gewidmet: Saint-Simon, Marx und Proudhon, von den restlichen 11 befassen sich 8 mit Rußland und russischen Revolutionären.

Es geht ein roter Faden durch Carrs Aufsatzsammlung. Jede Studie markiert einen Wendepunkt, eine «Weichenstellung» auf der Fahrt, die bei Marx' und Engels' Kommunistischem Manifest beginnt und bei Stalin endet. Alexander Herzen, der das Rußland Nikolaus' I. verließ, um in Westeuropa eine neue Heimat zu finden, wird zum Verächter westlicher Demokratie und Begründer der Auffassung der Narodniki, daß die russischen Dorfgemeinschaften Zeugen des eingeboren sozialistischen Charakters der russischen Tradition seien. Der Aufsatz «Lassalles Begegnung mit Bismarck» bedeutet abermals eine Richtungsänderung, insofern die dabei erwogenen Pläne die Möglichkeiten ahnen lassen, die die Verbindung der sozialistischen Bewegung mit der nationalen in sich birgt. Sorel («Der Philosoph des Syndikalismus»), Nietzsche in sich aufnehmend, verstärkt die Wendung aufs revolutionär-gewaltmäßige hin. Die Vertrautheit Carrs mit der Sprache und Geschichte Rußlands ermöglicht das Auslaufen der Fahrt in den Ebenen Rußlands. Eine Studie «Die verfehlte Revolution», die das Versagen der linkssozialistischen Parteien in Deutschland behandelt, leitet zu der gelungenen Revolution in Rußland über. In den vier Aufsätzen über den Bolschewismus wird eindrücklich herausgearbeitet, wie in der Hand Lenins die Revolution, die — nach Marx — nur in der Reife der industriell-kapitalistischen Epoche sich vollziehen konnte, im spärlich industrialisierten Rußland Wirklichkeit wird, aber — eben deshalb — einer zweiten Revolution, Stalins «Sozialismus in einem Lande» ruft, d.h. der Nationalisierung oder Russifizierung einer Bewegung, die als eine internationale Klassenbewegung gedacht war. Das veranlaßt Carr zu fragen: Hat Stalin die Revolution zu ihrem triumphalen Abschluß geführt, hat er sie überhaupt zerstört, oder hat er sie aus der Form gebracht, verdreht?

Carrs Darlegungen sind literarische Kabinettstücke, wohl abgewogen, kritisch und mit innerer Anteilnahme verfaßt. Sie zeigen, was sich aus Buchbesprechungen machen läßt.

Max Silberschmidt

H. BUTTERFIELD, *The Englishman and his History*. Cambridge University Press, 1944, 142 p. — Ce petit livre est d'un contenu fort dense. A vrai dire, ce n'est pas un pur ouvrage d'histoire, mais un essai d'expliquer, par une étude du passé, la conception anglaise de l'histoire et de la tradition politique, une tentative d'exposer «le moyen grâce auquel s'est maintenue une alliance entre le présent et le passé» (Intr. p. vi).

C'est à l'interprétation *whig* de l'histoire que M. Butterfield s'arrête spécialement. Née de l'intérêt pour les problèmes historiques qui caractérisa l'époque élisabéthaine, elle ne cache pas son admiration pour la liberté, idéalisée, de la période prénormande; elle attribue une grande importance à la Grande Charte concédée par Jean sans Terre, alors que l'historien tory n'y voit souvent qu'un acte féodal quelconque; elle se plaît à souligner l'ancienneté et l'extrême importance de la Chambre des Communes. Elle croit à l'évolution plus qu'à la révolution; elle concilie la continuité et le changement, le progrès et la tradition. Inspiratrice au cours des siècles d'une pléiade d'hommes politiques, elle est peut-être la digue qui empêcha la marée révolutionnaire française de déferler sur la Grande-Bretagne. Aux jours sombres de 1940, elle se manifesta dans plus d'un discours.

L'ouvrage de M. Butterfield, on s'en rend compte, est riche en idées générales. Il présente un autre mérite; il constitue pour le non-spécialiste une excellente introduction à l'étude de l'historiographie anglaise. *Ernest Giddey*

HANS HEINRICH STRÄULI, *Theodor Mommsens Römische Geschichte*. Diss. Zürich 1948. 135 S. — Der Verfasser weist vor allem darauf hin, daß die römische Geschichte und ihre politische Haltung aus der Lage der fünfziger Jahre verständlich sei und unter dem Eindruck der deutschen Revolution von 1848 bzw. ihres Scheiterns steht. Der Verfasser arbeitet heraus, daß auch bei der Behandlung der Antike das nationale Prinzip und das Ziel des Nationalstaates als Ideal erscheint, wobei gelegentlich hervorgehoben wird, der nationale Gedanke und der der Demokratie ständen in gewissem Gegensatz zu liberalen Grundauffassungen. Das trifft in manchen Fällen zu, eigentlich aber nicht für den Verfasser der Römischen Geschichte, der durchaus von den damaligen liberalen und bürgerlichen Grundauffassungen beherrscht wird. Bezeichnend dafür ist auch der Kampf gegen den Adel und die scharfe Ablehnung der Priester, die meist als Pfaffen bezeichnet werden. Zugleich nimmt die römische Geschichte eine Kampfstellung gegen all das ein, was als Pöbelherrschaft bezeichnet wird und als «Souveränes Gesindel» erscheint. Damit steht sie ebenfalls in der Linie der bürgerlichen Liberalen von 1848, die Volk und Nation in weitem Umfange mit der Schicht von Bildung und Besitz gleichsetzten, was auch in modernen Arbeiten nicht ausreichend beachtet wird. Es ist eine gewisse Schwäche der Arbeit, daß sie sich allzu ausschließlich auf die römische Geschichte beschränkt. Sie hätte natürlich auch gewonnen, wenn das Ergebnis stärker in die allgemeinen politischen und sozialen Auffassungen der fünfziger Jahre hineingearbeitet worden wäre, was aber wohl für eine Dissertation kaum möglich war. *Wilhelm Mommsen*

LÁSZLÓ LEDERMANN, *Fédération Internationale. Idées d'hier, possibilités de demain*. La Baconnière, Neuchâtel 1950. 168 p. — Cet ouvrage est sans prétention: il ne renouvelle pas la question, il ne l'épuise pas, ni ne s'égare dans la prophétie des temps nouveaux. Il se contente d'évoquer, un peu au hasard de la rencontre, quelques idées et quelques faits qui intéressent l'histoire du fédéralisme international. Un premier chapitre, sagace, mais bien rapide, traite de la notion de fédération. Dans un précédent ouvrage (*Les précurseurs de l'organisation internationale*, Neuchâtel 1945), l'auteur avait fait revivre les premiers théoriciens du fédéralisme, de Pierre Dubois, ce juriste du temps de Philippe le Bel, à William Penn, Rousseau et Kant: il consacre la partie essentielle, et la plus intéressante, de l'actuelle étude aux vaticinations candides et généreuses de Saint-Simon, aux vues plus lucides de Proudhon — «le système fédératif coupe court à l'effervescence des masses, à toutes les ambitions et excitations de la démagogie: c'est la fin du régime de la place publique, des triomphes de tribuns comme de l'absorption des capitales», aussi bien conçoit-il des confédérations d'Etats eux-mêmes fortement décentralisés, déléguant le maximum de compétences aux unités composantes. Si Proudhon voyait dans la nation fédéraliste une ferme garantie contre les tentatives hégémoniques, le fédéralisme d'un Constantin Frantz est au contraire le moyen de grouper autour d'une Allemagne consciente de sa mission directrice l'Europe d'un «ordre nouveau»: aussi bien le national-socialisme y découvrira-t-il, après de longues années d'oubli, «un penseur créateur à vision prophétique». La dernière partie de l'ouvrage traite, d'une manière inégale et rapide, d'expériences fédéralistes du passé, des Amphictyonies helléniques, effleurées, au fédéralisme allemand. L'évocation du problème contemporain, qui conclut l'ouvrage, n'apporte guère d'éléments nouveaux.

G. A. Chevallaz

HERMANN WEILENMANN, *Pax Helvetica, oder Demokratie der kleinen Gruppen*. Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich 1951. 343 S. — Es ist nicht ein eigentlich geschichtliches Buch, das wir hier vor uns haben; aber Geschichte soll helfen, seine Grundidee zu stützen und zu erklären. Der Verfasser geht aus von den geographischen Gegebenheiten der Schweiz und will zeigen, wie diese Landschaft eigentlich wie von selber den Anstoß gegeben habe zur Entwicklung der demokratischen Staatsform von ihrer kleinsten Form angefangen. Deshalb erhalten wir in den ersten Abschnitten des Werkes eine Gliederung unseres Landes in Jura, Mittelland und Alpentäler. Es ist lehrreich und fruchtbar, einmal so einen Gang durch unsere Heimat zu machen, nicht vom ästhetischen Gesichtspunkt aus, wie ihn unsere Gipfelwanderungen darbieten. Das ganze Gebiet der Schweiz erscheint uns in neuem Anblick, und wir bekommen einen Begriff von der unendlichen Mannigfaltigkeit der Siedlungsweisen und der beruflichen Gliederung. Es kommt dazu eine ziemlich eingehende Betrachtung der Verkehrswege in alter und neuer Zeit, wobei die früheren Jahrhunderte mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt werden.

Das Hauptaugenmerk des Verfassers geht aber nicht auf diese geographischen Dinge; er setzt sich vor allem das Ziel, die Staatsbildung der

kleinen Gemeinschaften in der Gebirgslandschaft darzustellen. Als Musterbeispiel führt er uns das im Zentrum der Schweizer Alpenketten und -täler eingebettete Urserental in ausführlicher Untersuchung vor. Es liegt ihm daran, zu zeigen, wie sehr die natürlichen Gegebenheiten der Landschaft mit ihren Gewässern, Pässen, steilen Bergketten und kärglichen Lebensmitteln die Bewohner immer wieder zwingen, nach Verbindung mit den Nachbarn zu streben und so Gemeinschaft zu pflegen. Diese greift denn immer weiter hinaus in die Täler und Ebenen und führt so allmählich zur dauernden Verbindung, zur Föderation, diese zum Kanton und schließlich zum Bund, der im 19. Jahrhundert zum modernen Staat wird und sich lebensfähig erweist. — Wie manchmal die Miniaturgemeinschaft einer Berglandgemeinde in der Höhe nicht mehr genügt und zu Veränderungen zwingt, zeigt das interessante Kapitel über Auswanderung.

Wenn der Verfasser darlegt, daß sich hier auf dem engen Bergboden im allgemeinen die demokratische Staatsform ausgebildet hat, die nachher in der Gesamtschweiz zur Geltung gelangt, so weiß er uns im letzten Abschnitt seines Buches in der schweizerischen Staatsform eine gewisse Vorbildlichkeit zu zeigen.

Th. Greyerz.

KARL VOSSLER, *Spanien und Europa*. Kösel Verlag, München 1952. 199 S. — Zur Beschäftigung mit den «cosas de España» ist der 1949 verstorbene Münchner Ordinarius für Romanistik erst gegen das Ende seiner Gelehrtenlaufbahn gelangt. Dieser sehr bedauerliche Grund ist wohl in erster Linie zu nennen, wenn man die Ursachen aufzudecken sucht, weshalb diese breit-angelegte Untersuchung über die geistesgeschichtlichen Beziehungen zwischen Spanien und Europa — denn nur als solche erscheinen sie in seiner Sicht — Torso geblieben ist. Das Stichwort für Voßler mag wohl durch die Schriften Benedetto Croce gefallen sein, dem er ja bekanntlich sehr nahe stand: «La Spagna nella vita italiana» (Bari 1917) und «Cultura spagnuola in Italia nel seicento» (Bari 1927). Von diesem Ausgangspunkt ist es verständlich, daß Spanien, während Jahrhunderten der Umschlagplatz kultureller Werte, in der Darstellung Voßlers stets und durchaus als der gebende Teil erscheint. Auf seinem Wege von den antiken Autoren spanischer Herkunft über das Mittelalter zur Renaissance, in der die Spanier erst «eine Kultur-nation mit eigenem Charakter und selbstgeschmiedetem Schicksal» (S. 132) geworden sind, versucht der Autor die Bedeutung der «Hispanidad», für die Ramón Menéndez Pidal den Ausdruck «Tradicionalismo renovador» prägte, für Europa herauszuarbeiten. Indem er sich selbst als «neugierigen Liebhaber spanischen Wesens» (S. 132) bezeichnet, umreißt er den Modus und zugleich die Begrenztheit seiner Untersuchung, denn was der Historiker hinter dem weitgespannten Titel vermutet, findet er gerade nicht: die Wechselseitigkeit der geistesgeschichtlichen Beziehungen einerseits und den reichen zwischenstaatlichen Verkehr auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet andererseits. Um jedoch diesem mit der schweren Hypothek eines posthum veröffentlichten Bruchstückes belasteten Büchlein gerecht zu werden, muß man zwischen den Zeilen die Ansatzpunkte, die sich gerade auch dem Historiker bieten, heraus zu lesen verstehen. Diese mehr antönende und erahnende Pionierarbeit soll dem Verfasser nicht unvergessen bleiben.

Adolphine Haasbauer